Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 52

Artikel: Christfest [Schluss]

Autor: Schluv, Erwin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646065

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

E. Berzig: Winterlandschaft

Christfest.

Von Erwin Schlup. 4

(Schluß.)

Und er kam. Er hatte sich nicht viel verändert. Etwas gedrungener war seine Gestalt geworden, der Ausdruck seines Gesichtes männlicher. Es war eine kurze, stürmische Begrüßung, dann erzählte er ihr von seiner Unterredung mit den Seinen. Des Vaters Sinn hatte sich nicht geändert; starr und unerbittlich hing er an seinem Standpunkt. Vergebens ist die Mutter für den Sohn eingetreten. Die Schwester hat für den Bruder gebettelt. Der kaltherzige Mann aber ist aufgebraust: „Was soll diese Verschwörung. Entweder unterzieht sich der Junge meinem Willen, oder" — seine vor Aufregung zitternde Hand wies nach der Türe, „oder" —

„Nicht weiter, Vater, es könnte Euch gereuen." Der Sohn war vor ihn getreten. „Ich gehe schon, mein Bündel ist noch geschnürt von gestern. Das aber wißt, mein Herz beugt sich nur vor meinem Willen". Und trotzig ist er hinausgestürmt. — —

Noch zitterte seine Stimme voll innerer Aufruhr, wie Hugo dies alles erzählte. Vor ihm stand Martha, das Antlitz zu Marmor erstarrt. Als Hugo verstummte, schlug sie sich die Hände vor die Augen.

„Mein Gott, was tat ich!"

Er umfaßte mit festen Armen das Mädchen. „Klag' dich nicht an. Die Liebe hat ein Recht zu leben." Lange, lange redete er ihr zu, bis sie endlich ruhig an seiner Seite saß. Dann sprach er über die nächste Zukunft; es waren Pläne, die er für alle Fälle längst schon vorbereitet hatte. Als Vater Heimburg aus der Schule heimkam, berieten sie zu dreien alle weitern Vorkehren.

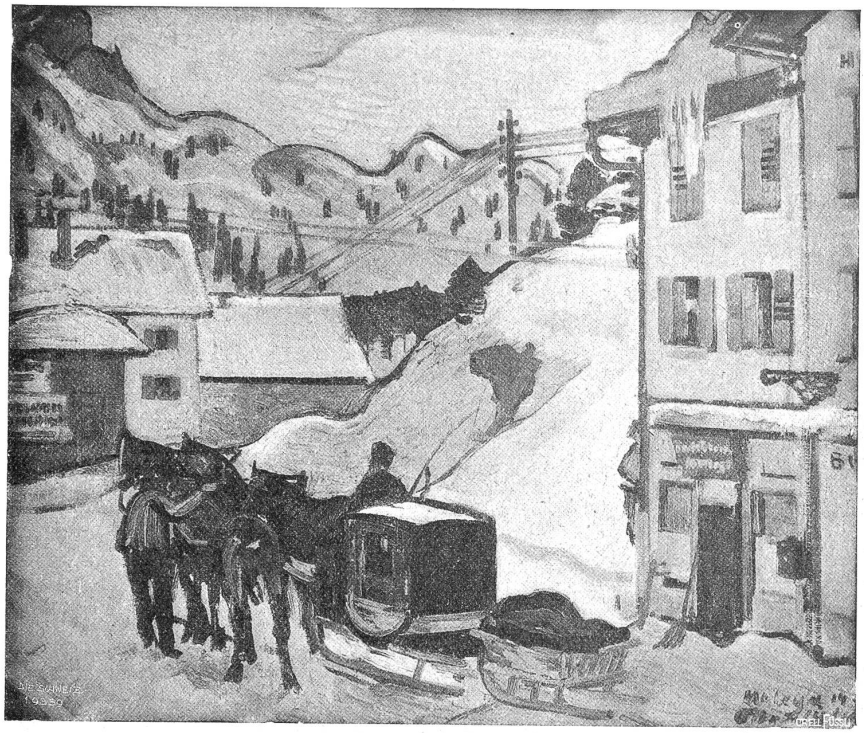
Hugo hatte in Prag Freunde gefunden, die ihm zur Seite stehen würden, um ein eigenes Geschäft zu gründen. Im Frühling, wenn das Ganze auf sicheren Füßen stand, würde er zurückkehren. Im Kirchlein eines stillen Dörfchens wollten sie dann ihren Lebensbund schmieden. Und dann wollte sie ihm freudig folgen in das ferne Land, um vereint mit ihm ein freundliches Nest zu bauen. Der Vater aber wollte hier bleiben. Zöge er auch gerne mit seinen Kindern, so wird ihn seine liebe Schule zurückhalten. Sollte er aber einst seines Amtes müde werden, dann würde er mit Freuden zu ihnen ziehen. —

*

Kaum zwei Jahre waren über die Erde gezogen, seit Hugo Bergmann seine junge Frau aus dem Häuschen vor dem Tore geholt hatte und mit ihr in das eigene Heim in Prag eingezogen war, da legte Lehrer Heimburg seinen Schulstock auf die Seite. Seit Martha ihn verlassen, war der Sonnenschein aus dem Häuschen gewichen. Da konnte er nicht länger verweilen. Er verkaufte sein stilles Heim, nahm mit Thränen von ihm Abschied, und bald führte ihn der Zug seinen Kindern entgegen. Er kam gerade zur richtigen Zeit in den kleinen Familienkreis, allwo der junge Sproß des Hauses anfing die ersten rednerischen Versuche anzustellen und mit wackeligen Beinchen kleine Spaziergänge der Wand entlang ausführte. Großvater und Enkel wurden bald die besten Kameraden.

Das Glück lächelte über der kleinen Familie. Und nur die Erinnerung an den Zwiespalt zwischen ihnen und Hugos Vater ließ manchmal ein Wölklein am Himmel der zwei Gatten vorübergleiten. Martha war eine umsichtige Hausfrau, die ihr Heim zu einer lieben kleinen Welt auszugestalten wußte. Hugo, der Arbeitsame, leitete mit Geschick sein noch kleines Handelsgeschäft; schon sah er die ersten Früchte reifen. Ein guter Stern stand über seinem Tun; wenn der ihn nicht verließ, dann, in einigen Jahren stund sein Haus auf festem Grunde.

Aber der gute Stern erlosch. Vater Heimburg zog mit dem nun sechsjährigen Hansjörg zur Stadt hinaus mit Schmetterlingsnetz und Botanisierbüchse. Freude glänzte aus seinen Augen. So ging vor vielen Jahren sein Töchterlein



O Wyler: Post in Maloja.

neben ihm und wußte so viel zu fragen und zu plaudern, und heute war es sein Enkel. Wie wild der Kleine umhertollte und der Alte machte mit. Es ging aber nicht mehr so leicht, wie früher. Herz und Lunge wurden widerspenstig. Zudem lag die Sommerluft schwül über dem Anger.

Ein bunter Schmetterling gaukelte heran. Hansjörg hüpfte ihm nach.

„O wie schön! Großvater hilf!"

Großvater wollte helfen; aber mit einem Mal warf er die Arme in die Höhe und stürzte lautlos zu Boden. Der Knabe eilte herzu, weinte und rief; er rüttelte den Großvater. Der aber lag still, mit verzerrtem Gesicht, im Rasen. Ein Mächtiger hatte ihn vom Leben abberufen.

Fremde Leute kamen herbei. Sie brachten den stillen Mann und den jammernden Knaben nach Hause. Von dem Kleinen hatten sie den Namen seines Vaters erfahren.

Für lange Zeit wich Freude und Frohsinn aus der sonst so traulichen Wohnung. Wie ein Schatten ging Martha durch die Räume. Hugo traf es doppelt; erst die Trauer um den Toten, dann das Mitleid mit seiner Frau. Auch Hansjörg fühlte sich plötzlich so verlassen.

Ein Jahr darauf kam der zweite Schlag. Mitten in einer Nacht brach im Hause Feuer aus. Kaum retteten die Bewohner das nackte Leben. Wie Hugo Frau und Kind in Sicherheit wußte, rannte er noch einmal ins Haus, in Flammen und Qualm. Die Geschäftsbücher lagen noch drin. Die mußte er der Gier des Feuers entreißen. Gerade jetzt hatte er große ausstehende Guthaben, und ohne seine Bücher war der größte Teil davon verloren.

Es war jedoch Wahnsinn, was er unternahm. Nicht eine Minute war verstrichen, stürzte donnernd und prasselnd der Einbau des Gebäudes zusammen. Ein Schrei ging durch die Menge der Zuschauer. Mit erneuter Kraft zischten aus den Messingrohren die Wasserbäche. Qualmend stieg eine Rauchsäule in die Höhe, und aus den leeren Fensteröffnungen flackten lange Rauchfahnen. Das Feuer sank langsam in sich zusammen. Die Männer der Feuerwehr konnten sich endlich in die schwehlende, glimmende Ruine wagen. Unter der Steintreppe, den Oberkörper an die Mauer gelehnt, lag Hugo von den Flammen unversehrt. Er hatte sich beim Einsturz des Hauses dorthin geflüchtet, war dem Feuer entronnen, war jedoch vom Rauch überwältigt worden.

Kaum überstand seine Gattin das Unheil. Ein heftiges Nervenfieber überfiel sie, und im Spital, wohin sie verbracht wurde, rang sie wochenlang mit dem Tode. Hansjörg wurde von einer befreundeten Familie aufgenommen, wo auch sie liebevolle Aufnahme fand, als sie endlich das Krankenhaus ziemlich geheilt verlassen konnte. Langsam kehrte ihre körperliche Kraft wieder zurück; aber Lebensmut und Zuversicht hatten sie seit jener Unglücksnacht verlassen. Stundenlang brachte sie auf einem Liegestuhl zu, still vor sich hinbrütend. Nur das frohe Geplauder und helle Lachen ihres Jungen — wie leicht vergißt doch ein Kind alles Ungemach und trübe Stunden — brachte einen Lichtschimmer in ihre grauen Gedanken.

Der Gastgeber, ein Freund ihres seligen Mannes, war besorgt, ihre Privatangelegenheiten zu erledigen. Unter Beiziehung eines Rechtsbeistandes wurde die geschäftliche Frage geprüft, und da wurde eine wenig trostreiche Lage zutage gefördert. Erstens fehlten alle Geschäftsbücher, da sie beim Brande vernichtet worden waren. Hugo Bergmann hatte die Gefahr bei ihrem Verlust erkannt, ihre versuchte Rettung aber wurde ihm zum Verhängnis. Nun fehlten die Beweismittel. Der größte Teil der Schuldner konnte nicht ermittelt werden, und es war nicht mancher Ehrliche unter ihnen, der sich freiwillig meldete. Dann war zurzeit des Brandes ein großes Warenlager vorhanden, dem eine niedrige Versicherungssumme gegenüberstand. Das Ergebnis war, daß Martha Bergmann noch etwa tausend Kronen zufielen. Diese Summe mochte hinreichen, um die Kosten für die Reise in die Heimat zu bestreiten und dort wenigstens für die erste Zeit vor Not gesichert zu sein. Sie hatte sich einen Plan zurecht gemacht. Für sie hieß es nun: arbeiten! um sich und den Knaben durchs Leben zu schlagen: arbeiten! um Trost zu finden. In ihrer Vaterstadt wollte sie sich als Lehrerin um eine Stelle an der Schule bewerben.

An einem herrlichen Frühlingstage rollte der Zug mit Mutter und Sohn aus der schönen, alten Königsstadt an der Moldau und führte sie der Heimat zu. Am Morgen waren sie zum letzten Mal hinausgezogen auf den Friedhof zu den Ruhestätten der zwei Lieben. Noch einmal hatten sie die Gräber mit duftenden Frühlingsblumen geschmückt und mit bitteren, schmerzvollen Tränen die Erde benetzt, dann hatten sie Abschied genommen von dem stillen Orte.

Nun flog der Expreß mit ihnen durch das grünende, blühende, sonnige Land und ihnen war's, als schwebten die Seelen der zwei Toten über ihnen.

* * *

Hand in Hand stapften die vier Kinder durch die stille Blumenstraße. Immer noch wirbelten die Schneeflocken nieder und wirkten emsig an ihrem weißen, weichen Teppich, den sie behutsam auf die Straße legten. Sachte breiteten sie ihn über die herrschaftlichen Gärten beiderseits. In wallenden Mänteln lugten die Nadelbäume über die Gartenzäune, deren Pfosten sich weiße Mützen aufgesetzt hatten.

Vor einem eisernen Gittertor blieb Walter stehen und schaute prüfend auf ein Wappenschild, das oben am Tore angebracht war. Auf dem Schilde war in Eisen getrieben eine Männergestalt, die einen Hammer schlagbereit in den Fäusten hielt.

„Was ist das dort oben?" frug Hansjörg.

„Ei! das ist doch ein Bergmann, der Eisen aus der Erde schlägt!" erklärte Walter. „Daran sieht man, daß dieser Garten hier und jenes Haus Herrn Bergmann gehören."

„Aber warum hat meine Mutter denn kein solches Wappen? Wir heißen doch auch Bergmann?"

„Das haben nur die Reichen. Und dieser Bergmann ist eben reich. Weißt du, das große Haus am Marktplatz gehört auch ihm. So, hier hinein wollen wir gerade gehen." Walter öffnete mit einiger Mühe das schwere Tor und trat ein, gefolgt von den andern. Zuhinterst ging Hansjörg. Nachdenklich beschäftigte er sich mit dem eben Gehörten.

Also Bergmann hießen die Leute da drinnen. Und jenes schöne große Haus am Markte... o ja, er kennt es. Nie will seine Mutter es ansehen, wie oft sie auch daran vorbeigeht. Und richtig, an jenem Hause über dem Eingang steht auch der eiserne Mann mit dem Hammer.

Aus hohen Fenstern fiel ein gedämpfter Lichtschein. Der Kinder Augen blickten neugierig empor. Hundert strahlende Kerzlein lockten: Kommt, kommt, wir warten auf euch!

Der bucklige Franz konnte sich nicht mehr bemeistern. Er eilte die Treppe, die zum Haustor führte, empor und drückte auf einen Knopf an der Wand. Eine Glocke gab ihr schrilles Zeichen. Nun ergriffen die beiden andern Knaben Annamielis Hände und hasteten Franz nach.

Die Türe wurde von innen geöffnet. Ein alter Mann erschien auf der Schwelle und frug nach ihrem Begehr; dann nickte er ihnen zu und ließ sie eintreten.

„Also, den Weihnachtsbaum möchtet ihr sehen? So, so, schön, schön! Er führte sie in ein Vorzimmer. „Zieht diese Tuchfinken an und wärmt euch am Ofen, bis ich wieder komme." Dann ging er hinaus, um dem Hausherrn Mitteilung zu machen. —

In einem großen Raum um den leuchtenden Tannenbaum war die Familie Bergmann, einige Gäste und die Dienerschaft versammelt. Eben hatte das Christkind unter ihnen geweilt und hatte seine Gaben ausgeteilt. Alle waren bedacht worden. In dankbarer, stiller Freude hielten sie ihre Geschenke noch in den Händen. Klein Gretchen aber, des Hauses Sonnenschein, trippelte, eine Puppe in den Armen, fröhlich plaudernd umher. Von den Eltern ging es zu den Großeltern, dann zum Kindermädchen und all den andern; es lobte seine Puppe und ließ sie bewundern. Dann legte es sie zum Schlafen behutsam in das kleine Bettchen. Bald vergaß es, in sein Puppenspiel versunken, alles um sich her.

Leise trat der alte Diener herein und flüsterte dem Hausherr etwas zu. Dieser nickte zustimmend und der Diener verschwand wieder lautlos in der Türe, um schon nach einem kurzen Augenblick wieder zu erscheinen, diesmal eine Kinderschar vor sich herschiebend. Es waren die vier Weihnachtssänger. Eng aneinander geschmiegt, mit glänzenden Augen staunten sie die fremden Menschen, den Baum und all die herrlichen Sachen an.

Der Diener neigte sich zu ihnen und frug leise: „Ist er schön, der Baum?"

„Ja," hauchte Annamieli, ohne den Blick zu wenden.

„Der schönste, den wir noch gesehen," flüsterte Franz etwas lauter.

Da steckelte auch schon das kleine wilde Gretchen zu Annamieli, ergriff seine Hand und führte es zu seinem Puppenbettchen. Dort fing es an zu plappern: „Sieh', schöns Baba, gelt? Baba will schlafen — —!"

Die mit Glücksgütern gesegneten Menschen wurden von der stillen Andacht der Kinder ergriffen; gab es denn heute wirklich noch solche Arme, denen kein Schimmer eines Weihnachtsfestes in ihre Hütte drang?

Walter stieß nun die andern an. „Singen", sprach er leise, und bald klangen vier Kinderstimmen durch das Zimmer. Erst etwas zaghaft, dann voller und voller ertönte es: „Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht..."

Die Augen von Mutter Bergmann blickten unverwandt auf den Knaben im grauen Mantel. Wie hatte der doch ein helles Stimmchen! Und die Augen! Blaue, große Augen! Ihre Blicke glitten hinüber an die Wand, wo ein Knabenbildnis hing, und wieder zurück auf den kleinen Sänger. Ihr Hugo! So war er. Schlank gewachsen, blondes Haar, blaue Augen. — Dann blickte sie auf ihren Mann; auch dessen Blicke hingen an dem Knaben. Und sie erriet seine Gedanken.

Das Lied war zu Ende. Die Gäste klatschten: „Nein, wie schön! Siegt uns noch etwas."

Jetzt patschte auch das kleine Mädchen die Händchen zusammen: „Ja, singen, singen!"

Franz deutete auf Hansjörg: „Der kann".

Und Hansjörg sah nach dem alten Manne hin. Das war wohl Herr Bergmann, dem gehörte ja hier alles. Ihm wollte er noch ein Lied singen. Sein Vater hatte es ihn gelehrt und Mutter sagte immer, es sei ein schönes Lied.

Er räusperte sich ein bischen, dann tönte es wie ein Glöcklein aus seinem Munde:

Der Weihnachtsglocken Zauberklang
Geht über Dorf und Stadt. — —

Vater und Mutter Bergmann saßen Hand in Hand vor dem kleinen Sänger und schauten mit verlornen Blicken auf das Bild an der Wand. Und langsam lösten sich aus den Augen der Mutter die Tränen und suchten einen Weg über die gefurchten Wangen.

Der letzte Ton war längst verklungen, niemand regte sich. Alle Augen waren auf die zwei Leute gerichtet. Der Mann erhob sich, trat zu dem Sänger und legte die rechte Hand auf dessen Scheitel, während die linke ihn unterm Kinn faßte; sein Blick forschte sinnend in den Gesichtszügen des Knaben.

„Sag mir, Kleiner, wer hat dir dieses Lied gelehrt?"

„Mein Vater."

„Und wer ist dein Vater?"

„Mein Vater ist tot. Er hieß auch Bergmann."

„Du wohnst mit deiner Mutter hier in der Stadt? Schon lange?"

„Wir kamen im Frühling aus dem Böhmenland, als man den Vater begraben hatte."

Da reckte sich der alte Bergmann in die Höhe. „Mutter, ich fahre die Kinder nach Hause. Christoph, spann den Rappen vor den Schlitten," befahl er dem Diener.

„Aber Vater, du willst uns allein lassen, heut am heiligen Abend," widersprach Erna, seine Tochter.

„Ich bin bald zurück. Seid nur fröhlich derweilen, vielleicht werden wir's dann auch sein, gelt Mutter? Und du, Erna, sei jetzt der Kinder Weihnachtskind."

Er ging hinaus, um sich wärmer anzukleiden; auch die Mutter ging, um ihm behilflich zu sein. Sie wußte nicht recht, was ihn hinaustrieb, abhalten wollte sie ihn jedoch nicht.

Erna führte die vier Kinder ins Vorzimmer und hieß sie warten; dann brachte sie einen Korb herbei und es ging an ein Einpacken. Aller Hände rührten sich. Auch das kleine Hauskätzchen wollte mithelfen und war dabei immer und überall im Wege. Spielsachen, Leckerbissen; Orangen, Nüsse und Aepfel, alles wurde im Korbe verstaut.

„Was Vater nur vorhat?" meinte Ernas Mann.

„Ach ja! dein Vater ist ein so guter Mann," sagte eine Freundin.

„Ja, seit wir die Nachricht vom Tode meines Bruders erhalten haben, hat er sich viel verändert, und jetzt hat ihn das Weihnachtslied des Knaben angegriffen; es war ja Hugos Weihnachtslied."

Schellengeklingel vor dem Hause. Sie trugen den Korb hinaus. Der Schlitten stand bereit, unruhig scharrte das

Pferd im Schnee. Die Kinder und der Korb wurden im Schlitten versorgt, so gut es der beschränkte Platz erlaubte, dann bestieg auch Bergmann das Gefährt, und im leichten Trabe zog der Rappe zum Tor hinaus, mit erhobenem Kopfe, als wüßte er, daß im Schlitten hinter ihm fünf Menschen saßen, deren Herzen in freudiger Erwartung schlugen. Den Kindern war der Korb eine geheimnisvolle Schatzkammer mit verschlossenem Tore, dessen Flügel sich in Bälde sperrangelweit öffnen würden; der Alte aber war auf suchender Fahrt, um ein begangenes Unrecht gut zu machen. Er fühlte, er war auf richtiger Fährte. —

Noch immer saß Frau Martha am Tische. Ihre Gedanken waren aus vergangenen Zeiten in die Gegenwart herübergewandert. Wieder knarrte die alte Treppe — sie lauschte — das war Hansjörg und — Tritte eines Mannes. War etwas geschehen mit den Kindern? Sie eilte zur Türe, riß sie auf und lachend stürmte der Bub auf sie zu und schlang seine Arme um ihren Nacken. „Mutter, Mutter! O wie schön es war bei Herr Bergmanns! Ja, und sieh, der Herr kommt selber mit; mit dem Schlitten fuhren wir heim und Walter darf unten das Roß hüten."

Die Mutter schrak zusammen und starrte mit ängstlichen Blicken in das Dunkel der Treppe. Da trat auch schon eine Gestalt in den schwachen Lichtstreifen, der aus der Stube drang, ein Mann im Pelzmantel und Astrachanmütze.

„Ja, da wäre ich, guten Abend; ich suche die Mutter dieses Knaben."

Martha sah ihn forschend an, sie erkannte ihn. Dies war der Mann mit dem steinernen Herzen, der seinen Sohn aus dem Vaterhaus getrieben hatte, der seinen Sohn hatte betteln gehen heißen, um keine Bettlerin als Schwiegertochter ins Haus nehmen zu müssen. Und dieser Mann störte ihren Frieden, heut am heiligen Abend! Nein! der kannte kein Erbarmen. Ein Zorn stieg in ihr auf.

„Die Mutter dieses Knaben? Ich bins. Und kennen Sie die Frau Ihres Sohnes? Ach nein! Dies haben Sie ja nie verlangt. Sie bildet der schwarze Flecken auf dem Namen Bergmann. Hansjörg, danke diesem Herrn für die Gütigkeit, daß er dich heimgebracht, wir wollen jetzt auch unsere Weihnacht feiern."

Sie schob den Knaben zu dem Manne hin und kehrte zurück in die Stube. Hansjörg war unschlüssig, er verstand dies alles nicht.

Bergmann nahm ihn bei der Hand und trat mit ihm über die Schwelle.

„Martha, weisen Sie mich nicht ab. Ich tat ein Unrecht an meinem Sohne, ein Unrecht an Ihnen. Seit Jahren ist es mir bewußt. Ich habe es bereut, und einmal streckte ich die Hand zur Versöhnung aus — aber Hugo war ein Bergmann, mit starrem Sinn. Dann starb er hin, mein einziger Sproß — und ich tat Buße. Und heute kam der Zeuge seines Blutes — 's war mir, als wär er's selbst in seiner Jugend. Martha, vergeben Sie mir, dann ist der heutige Tag der schönste Weihnachtstag meines Lebens. Geh', Hansjörg, und bitte für deinen Großvater. Sag deiner Mutter, daß Großmutter sie bei mir zu Hause erwartet."

Mit offenem Munde und erstaunten Augen stand der Knabe vor dem alten Manne. Endlich begriff er alles. Er sah zu seiner Mutter hinüber, die am Tische lehnte.

„Mütterchen komm! Großvater und Großmutter haben dich so lieb, sei auch du lieb zu ihnen."

Noch kämpfte Martha. Ihr Groll jedoch hatte sich gelegt und hatte einer tiefen Wehmut Platz gemacht; dann reichte sie Bergmann die Hand: „Um des Knaben willen."

Da weinte auch der alte Mann. Er zog Martha an sich und küßte sie auf die Stirn. „So komm zur Mutter deines seligen Mannes; von heute an ist mein Haus dein und deines braven Sohnes Heim.

— Ende. —

Zum Weihnachtsbaum.

Von Peter Rosegger.

Friede war im Wald und jeder Baum beglückt
durch schöne, reife Frucht, womit der Herbst geschmückt
die Aeste all', daß jeder Zweig sich bieget,
bis hoch hinauf, wo leis die Krone wieget.
Doch leider, wo's zum Segen will gedeih'n,
da findet sich auch gern der Hochmut ein
und selbst der Neid. Und jeder wollt' sich prahlen,
daß seine Frucht die schönste sei von allen;
und jeder hing an seine längsten Aeste
als stolzes Aushängschild der Früchte beste.
Es war ein herrlich Wogen bis zur Spitze,
ein Wetten, wer das beste wohl besitze. —
Nur eines litt im Wald viel Weh und Gram
und barg sich ins Gesträuch voll tiefer Scham.
Ein Tannenbäumchen war's, gar schmächtig, schlank,
wohl aller Früchte, auch der ärmsten blank;
und während andre stolz im vollen Prangen,
hatt' es an seinem Stamm nur Nadeln hangen,
nur dunkelgrüne Nadeln, scharf und spitz;
sie stechen es, doch schärfer stach der Witz
der andern und ihr Hohn, gar schal und widrig
dem schlichten Bäumchen, weil's so arm und niedrig.
Es flüsterte der Wald sich in die Ohren
vom Taugenichts, der da umsonst geboren,
und warf ihm boshaft gar zu Spott und Schmach
die ersten gelben dürren Blätter nach.
Das schnitt dem Bäumchen tief ins junge Herz,
es wollte schier vergehn in Leid und Schmerz
und weinte, tief bedrängt vom Weh, dem schweren,
das Harz heraus, die bittersten der Zähren.
So duldete das Bäumchen still und fromm.

Da zog hernieder durch den nächtigen Dom
ein Engel aus des Himmels heiligen Hainen,
der sah den armen Dulder schmerzlich weinen.
Er ließ sich erdenwärts vom weiten Raum,
zur armen Tanne sprechend: „Liebster Baum!
Du warst bisher verachtet und verflucht,
doch tragen wirst du noch die schönste Frucht,
die je ein Baum getragen hier auf Erden,
du sollst der Baum der höchsten Freude werden."
Wie wurde jetzt der Himmel trüb und grau!
Es blies ein kalter Wind auf Heid' und Au',
er heulte durch den Wald voll wilder Hast
und rüttelte die letzte Frucht vom Ast.
O, bald war jeder Baum, der einst geprahlt,
der Frucht und Blätter bar, gar kahl und alt,
es fielen Flocken, und es krächzten Raben,
und sieh, der stolze Wald war wie begraben.
Nur jenes Bäumchen steht noch frisch und frei
und grünt und flüstert sanft, wie einst im Mai. —
Und als die heilige Nacht gekommen war,
da schwebte durch den Wald die Engelschar
zum Bäumchen zart und trug es durch die Nacht
in festlich aufgegangener Strahlenpracht.

(Aus: „Was der Jugend gefällt." Verlag von Alexander Köhler in Dresden und Leipzig.)